

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

NEUNTER BAND
1968/69

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

ROMANO GUARDINI

17.2.1885–1.10.1968



Romano Guardini

Gedenkworte für

ROMANO GUARDINI

von

Gerhard von Rad

Als Romano Guardini gestorben war, stand schon in den Nachrufen die Frage auf: Was war dieser Mann eigentlich? Diese Frage scheint mir sehr charakteristisch. Obwohl ein fast immenses literarisches Werk vor aller Augen offen dalag, war sein Autor in den gängigen geistigen, akademischen oder theologischen Vorstellungen nicht recht unterzubringen. Dem amtlichen Buchstaben nach war er Professor für Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung. Aber es will scheinen, daß man vorher schon viel von Romano Guardini wissen muß, um sein geistiges Wollen in dieser Amtsbezeichnung wiederzuerkennen. Die Frage, wer er denn eigentlich war, kann der, der ihm persönlich nicht nähertreten konnte, tatsächlich nur aus der ganz erstaunlichen Ausfächerung seiner Arbeiten beantworten. Im Vordergrund stehen die großen

interpretatorischen Werke über Sokrates, Augustin, Dante, Pascal, Hölderlin, Nietzsche, Dostojewski, Rilke. Über Augustin hat er, der nicht zur Zunft der Patristiker gehörte, heute noch das beste Buch geschrieben. Aber läßt sich nun etwas Spezifisches, etwas für seine Produktion Charakteristisches erkennen?

Nun, er war in einem eminenten Maße ein Mann der Kontemplation, und zwar einer in langer, weithin liturgischer Übung geschulter Kontemplation. Sein äußerer Lebensgang spiegelt denn auch – wenn man von der Entamtung im Jahre 1933 absieht – nichts von den weiten Wegen wider, die er zu durchmessen hatte. Die Spannungen, in denen er lebte, lagen auf einer anderen Ebene. Wer Guardini gelesen hat, mag staunen allein über den Reichtum der Stilformen, deren er sich zu bedienen wußte. Ebenso vermag er sich in der strengen Rede-weise einer abstrakten philosophischen oder theologischen Reflexion zu bewegen, in der dem Leser keine Denkschwierigkeit geschenkt wird. Ist er bereit mitzugehen, so kann er es nur in der Form tun, daß er in gleicher Entäußerung mit dem Redenden auf dieselbe Sache ausgerichtet ist. Aber Guardini war auch – anderes Extrem! – ein Charismatiker der seelsorgerlichen Anrede direkt ad hominem, einer Anrede, die sich die Vollmacht anmaßt, den anderen so zu deuten, wie er sich selber von sich aus nicht zu verstehen vermochte, und sein Inneres zu entwirren. Aber – hier wie dort –, wo immer wir uns ihm anvertrauen, stoßen wir auf eine stupende Leichtigkeit, komplizierte Sachverhalte zu übersehen, auf eine Gabe, auch Kompliziertes ohne die Schwierigkeiten zu verkürzen, aufs Einfache zu reduzieren, eine Gabe, an der so viele, die sie zu haben meinen, scheitern. Diese Gabe, eine solche geistige Ordnungskraft, fällt keinem zu, der nicht vorher lange kontemplativ mit

den Dingen umgegangen ist; und auch denen nicht allen! Es klingt paradox, aber man muß es aussprechen: Dieser literarisch immens Produktive war auch, und wohl zuerst, ein großer Schweiger. Man muß nur ein paar Seiten von ihm gelesen haben, um es zu spüren, daß er seine Gegenstände wie aus einem großen Schweigen hervorholt und daß er sie daraus auch nie ganz entläßt. Über das, was er überhaupt verschwiegen hat – sei es aus welchem Grunde –, könnten die vielleicht einiges sagen, denen er sich anvertraut hat. Aber auch die werden gut tun, das von ihm nun einmal gewählte Schweigen nicht zu brechen.

Halten wir uns an das, was er ins Wort herausgehoben hat! Da sind es nun, wie gesagt, die großen Interpretationen, die in dem Schrifttum Guardinis einen besonderen Rang beanspruchen. Dazu kommt noch – eine besondere Kostbarkeit! – eine Interpretation von fünf Gedichten Mörikes, aber noch vieles andere mehr. Ohne in vielen Einzelheiten sachkundig genug zu sein, um zu den Interpretationen Guardinis kritisch Stellung nehmen zu können – aber wer wäre das, wenn er nicht ein anderer Guardini ist –, möchte ich doch ein paar Worte über diese Bücher sagen, weil sie nun doch für das spezifische geistige Bemühen Guardinis besonders charakteristisch sind. Aber vielleicht sollte man diese Werke nicht so hintereinander aufzählen und schon gar nicht hintereinander lesen, als könne man sie nach Methode und Fragestellung im Grunde als ein in sich zusammenhängendes Unternehmen ansehen. Es steht doch jedes für sich. Die Erörterungen über Pascal gehen der Frage nach: Wie geht das zu, wenn ein Mensch glaubt? In der Interpretation der Duineser Elegien Rilkes geht es um die philosophisch kritische Frage nach der Wahrheit und dem Recht einer bestimmten Form des modernen Daseinsverständnisses.

Jeden, dem sich Guardini zuwendet, nimmt er ganz bei seinem jeweils unvertauschbaren Wort, wobei er sich redlich allen Verstehensschwierigkeiten aussetzt. »Es kam darauf an, zu hören, was Hölderlin sagt; wirklich er und nur er, und er ganz!«

Aber was führte ihn, den katholischen Theologen, in die Mühsal dieser Arbeit, die doch eher die Sache der Literarhistoriker war? Gewiß, als ein Mann der geistigen Delikatesse, der er war, als der Hüter eines immensen geistigen Erbes hatte er das Zeug und – warum soll man es nicht aussprechen dürfen? – auch die Lust zu dieser Arbeit und er ließ seine Leser gerne an seinem delectari teilnehmen. Ihn faszinierten, wie er es einmal ausdrückt, »entschieden und groß lebende Menschen«. Aber Guardini hatte bei der Abfassung dieser Bücher doch etwas Bestimmteres im Auge. Sage ich: es ging ihm um den Menschen, insbesondere um eine Ortung des neuzeitlichen Menschen, so bliebe immer noch etwas Entscheidendes unausgesprochen. Lassen Sie es mich ungeschützt sagen: er wollte den Menschen seiner Zeit geistig zu sich selbst verhelfen. Unaufdringlich, aber doch unverkennbar steht hinter seinen Büchern ein starkes seelsorgerliches Pathos. Hier liegt ja auch das Geheimnis ihrer erstaunlichen Wirkung gerade auf Menschen, die im Grunde dem Christlichen entfremdet waren. Freilich, wie wenige von denen, die begierig nach seinen Schriften griffen, mögen etwas von der ortodossia ferrea gespürt oder gar sich an ihr gestoßen haben, die man ihm selbst im katholischen Lager gelegentlich vorgeworfen hat. Guardinis Lebenswerk ist ein leuchtender Beweis für die alte und immer erstaunliche Wahrheit, daß eine in ihrer Art strenge Gebundenheit an den christlichen Glauben zu einer großen Freiheit ermächtigt und in ungeheure Weiten hinausführt. Man denkt an das schöne

Bekenntnis eines Psalmeters: »Du hast meine Füße auf weiten Raum gestellt« (Ps. 31, 9). Ungezählte haben sich von Guardini hineinrufen lassen in die Zucht seiner Gedankenführung, sie haben es sich wohl sein lassen in der Ordnung, die von ihm ausging, auch da, wo er ihnen klare und manchmal strenge Entscheidungen zumutete, und haben sich dann von ihm in den weiten Raum hinausführen lassen.

In dieser Ausübung einer gewiß sehr sublimen seelsorgerlichen Funktion muß man Romano Guardini sehen. Nicht darum ist seine Stimme in dem Chor der Vielen aufgefallen, nicht darum haben die Menschen aufgehört, daß hier viel Kluges, Richtiges und Wissenswertes gesagt wurde, sondern darum, weil er sich ganz persönlich in die Spannungen hineingestellt und ihnen sich und seinen Glauben ausgesetzt hat. Wo immer er ein Problem aufgriff, da hat er es ganz in sich hineingenommen und hat an seinem Teil auch selbst daran getragen. In einem Essay über den »Sinn der Schwermut« sagt er: »Der Sinn des Menschen ist, lebendige Grenze zu sein und dies Leben an der Grenze auf sich zu nehmen und durchzutragen.« Dieses Wort von dem Durchtragen des Lebens an Grenzen ist wohl auch ein guter Schlüssel zu dem Leben Romano Guardinis selbst. Und noch deutlicher in dieser Richtung ist ein Wort im Zusammenhang von Überlegungen über das Geheimnis der schöpferischen Eingebung: Wesentlicherweise kann der Schaffende nur für die Vorbedingung sorgen, »bereit sein und im übrigen den Preis zahlen, der gefordert ist«. Das ist ein keusch verhülltes Selbstbekenntnis eines Menschen, der von diesem zu zahlenden Preis einiges gewußt hat.

Natürlich lassen sich an einen Menschen, der sich literarisch so bereitwillig exponiert hat, allerlei Fragen richten. Inter-

essanter scheint mir im Augenblick die Frage, die Guardini selbst an seine Arbeit und ihre ganzen Voraussetzungen gerichtet hat. In seiner Generation hat er erstaunlich genau gesehen, daß die Neuzeit, von Goethe und vielen anderen geprägt, rapid ihrem Ende zugeht und daß sich eine sehr neue Form des Menschseins, vor allem des Verhältnisses zur Natur, abzeichnet. Darüber handelt das sehr interessante Buch vom »Ende der Neuzeit«. Es enthält keinerlei Zukunftsdeutungen im Sinne der heutigen Futurologie, die es, als das Buch erschien (1950), noch gar nicht gab. Guardini nennt das Buch im Untertitel einen Versuch zur Orientierung. Er hält sich also im wesentlichen an das, was er hinsichtlich des Prozesses der geistigen Umschichtung schon vor Augen hatte. Er schreibt nicht grämlich, wenn auch – wer will es ihm verargen – von einer großen Sorge bewegt. Denn in diesem kulturellen Wandlungsprozeß ist es ihm klargeworden, daß Kultur immer ein Wagnis auf Leben und Tod ist. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß damit auch die ganze geistige Welt zur Rüste geht, die die seine war, in der er sich wie kein anderer auskannte und die er liebte. Aber als ein guter Christ hat er darüber nicht geklagt.

Ist es verstatet, das Bild des verehrten Entschlafenen im Spiegel des Wortes eines sehr großen Theologen zu beschwören, so lassen Sie mich Kierkegaard zitieren: »Je höher ein Mensch über einem anderen steht, den er liebt, um so mehr wird er sich (menschlich geredet) versucht fühlen, ihn zu sich emporzuziehen; aber um so mehr wird er sich (göttlich geredet) dazu bewogen fühlen, zu ihm hinunterzusteigen. Das ist die Dialektik der Liebe.«